

die „alte“ und der Anschluß an die „neue“ Tübinger Schule führen offenbar zu ähnlichen Ergebnissen. Und es ist zu erwarten, daß die in der Reihe *The Book of Acts in its First Century Setting* erschienenen Forschungsbeiträge, die im bereits 1993 abgeschlossenen Manuskript nicht mehr berücksichtigt werden konnten, sich gut in die 2. Aufl. der von J. verfaßten Auslegung einfügen werden.

In theologischer Hinsicht legt J. besonderen Wert auf die judenchristliche Perspektive der Apostelgeschichte. Die geschilderten Massenbekehrungen betreffen ganz überwiegend Juden und Gottesfürchtige. Paulus werde nicht in erster Linie als Heidenmissionar, sondern als Apostel des Diasporajudentums dargestellt. Allein in der (in erster Linie juden-)christlichen Kirche setze sich die Geschichte des einen alttestamentlichen Gottesvolkes fort, dem die das Evangelium ablehnenden Juden nicht länger angehörten. Das sind sicherlich berechnete (und nicht völlig neue) Beobachtungen. Provozierend ist die These, für Lukas sei die Gültigkeit des Gesetzes nicht zeitlich begrenzt, und die Judenchristen müßten das ganze Gesetz einschließlich seiner rituellen Elemente halten.

Nicht überzeugend finde ich die Folgerung, die Darstellung des Lukas lasse für die Zeit nach 70 auf die Existenz eines dem Heidenchristentum gleichgewichtigen Judenchristentums schließen. Und der vorsichtige Versuch, aus Lukas – gegen Kol 4 – einen Judenchristen zu machen, scheint mir verfehlt. Dennoch hat J. einen in vieler Hinsicht brauchbareren Kommentar als Haenchen geschrieben. Wer allerdings Anregungen für die Predigt sucht, wird sicherlich eine parallele Lektüre des Kommentars von John Stott (engl. 1991; dt. 1999) zu schätzen wissen.

Armin Daniel Baum

Udo Schnelle. *Das Evangelium nach Johannes*. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 4. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 1998. XXVI + 321 S., DM 54,-

Die vorliegende Auslegung hat ein erklärtes Ziel: das Johannesevangelium als ein einzigartiges Glaubenszeugnis der frühen Christenheit zu Gehör zu bringen. Udo Schnelle sieht dieses Evangelium als „Neuformulierung der Jesusbotschaft für seine eigene Zeit“ (S. 21), und zwar in der Bemühung, den geschichtlichen Jesus auch historisch-geographisch zu verorten. Diese Entfaltung geschieht unter der Gegenwart des Parakleten, der die Gemeinde „als Beistand, Hermeneut, Lehrer, Fürsprecher, Anwalt, Stellvertreter und Zeuge Jesu“ führt (S. 21).

Der Verfasser des Johannesevangeliums stammt nach S. aus der johanneischen Schule mit Sitz in Ephesus, einer Gemeinschaft, die in besonderer Weise das Christusgeschehen bedachte. Aber er ist nicht ein Augenzeuge, wie nach der Tradition der Zebedaide Johannes, der Lieblingsjünger, der das Evangelium im hohen Alter veröffentlichte. Die Argumente werden vom inneren Zeugnis her

begründet: die andere Art der Darstellung; die eigenständige Theologie einer gewachsenen christologisch-soteriologischen Reflexion; zahlreiche Sonderüberlieferungen und die explizit an der nachösterlichen Perspektive orientierte Denkwelt. Diese Gründe müssen aber m.E. nicht zwingend zu dem Schluß führen, „daß nicht ein Augenzeuge des Lebens Jesu das 4. Evangelium verfaßte“ (S. 5).

Die traditionell vertretene Sicht der Nähe der johanneischen Theologie zu gnostischen Texten wird neu bewertet. Der Verfasser sieht Hinweise, „daß nicht das Johannesevangelium von Vorformen dieser Schriften beeinflusst wurde, sondern das 4. Evangelium in gnostischen Kreisen einer sehr eigenwilligen Interpretation unterzogen wurde“ (S. 18). Im Gegensatz zu R. Bultmann sei es nicht mehr möglich, das Johannesevangelium „auf dem Hintergrund eines voll ausgebildeten Erlösermythos zu interpretieren [. . .]“ (S. 18).

Die umstrittene Sicht der Existenz einer „Zeichenquelle“ wird problematisiert, so daß kein „Zeichenevangelium“ als Vorstufe zum Johannesevangelium vermutet wird. Nicht einsichtig ist die These, „die Stunde der Kreuzigung und Erhöhung ist die Geburt der Kirche“ (S. 289), weil Jesus vom Kreuz herab die Gemeinde einsetzt, die sich „wie Maria in die Obhut des Lieblingsjüngers begeben darf“ (ebd.). Wunder haben nach S. „nicht nur Hinweischarakter oder sind gar nur symbolisch zu verstehen. Vielmehr manifestiert sich in ihnen die eine Doxa Jesu [. . .]“ (S. 62), und die zentrale Stellung von Kreuz und Auferstehung sind von Anfang an im Blick.

Wenn es das Ziel dieses Evangeliums ist, „Glauben an den Gottessohn Jesus zu wecken und zu erneuern“ (S. 10), kommt dieses Ziel für den modernen Leser in seiner Welt heute in diesem Kommentar kaum zum Zug. Der von der Skepsis der historisch-kritischen Methode geprägte Umgang mit der Schrift hinterläßt in der konkreten Auslegung der Texte seine Spuren. Auch wenn der Verfasser die Rekonstruktions- und Kombinationsfreude der vom subjektiven Empfinden geprägten Exegeten nicht teilt und der Meinung ist, „das Johannevangelium kann bis auf Joh. 21 und die textkritisch eindeutig sekundären Passagen Joh. 5,3b.4 und die Glosse Joh. 4,2 als literarische Einheit verstanden werden“ (S. 13), werden doch willkürlich Verse der Tradition zugerechnet. Die Begründung z.B., ein Vers habe „die Funktion, den Nachweis für die Wirklichkeit des Wunders zu erbringen“ (S. 119), ist m.E. schwach.

Dieser Kommentar bietet eine gründliche theologische Ergänzung zu den aktuellen Kommentaren und gibt einen guten Überblick über den neueren Stand der Forschung. Da aber der Verfasser davon ausgeht, der Evangelist projiziere eine Problematik seiner Zeit in das Leben Jesu zurück und legitimiere damit seine Position durch Jesus selbst, vermag dieses Vorverständnis das Vertrauen in die Schrift als inspiriertes Gotteswort nicht zu fördern.

Ute Dumke